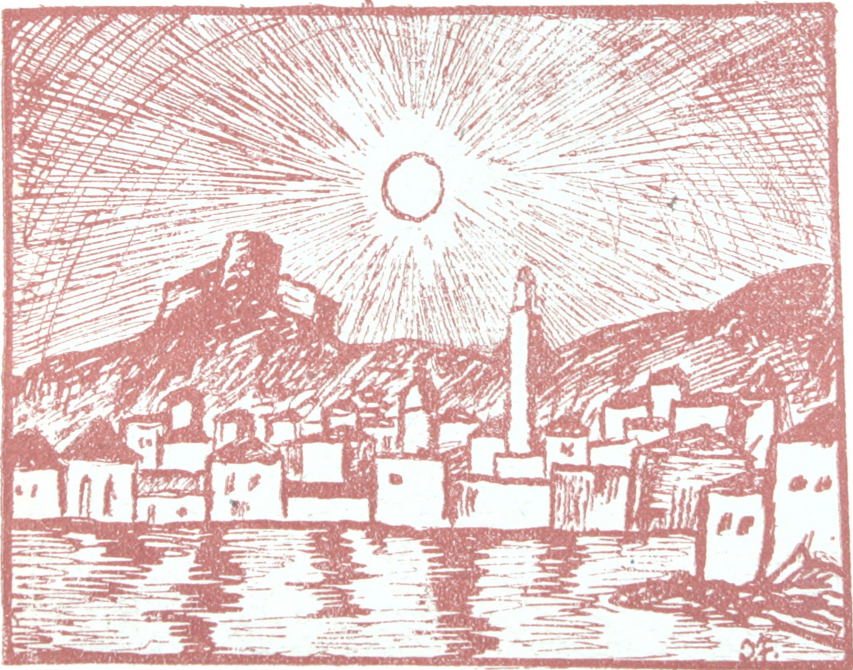


Ver!

Auf daß der moderne Geist in Allem und Jedem zum Ausdruck komme

Herausgeber: Karl F. Kocmata



Redaktion und Verlag »VER!«: Wien I, Stubenring 14, Atelier

Sprechstunden: Dienstag und Freitag von 5 bis 7 Uhr

**Hauptauslieferung: Zeitungsbüro Hermann Goldschmidt,
G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11 Telephon 4092 und 5385**

DAS NEUE GEDICHT

EINE ZWANGLOSE SAMMLUNG

Jedes dieser im Verlag des Ver! erscheinenden Bändchen bietet eine Handvoll Gedichte dar, die — vom Autor gewählt und zu einheitlicher Stimmung zusammengeschlossen — das geistige Selbstbildnis der Dichterpersönlichkeit in knappem Umriß zeigen. Bis jetzt erschienen:

1. Bändchen

Zwoelfboth: Schwert gegen Seele

Die „Vorarlberger Wacht“ vom 22. März 1918:

DAS NEUE GEDICHT. Unter diesem Sammeltitle gibt der Verlag Ver!, Wien XIX/2, in zwangloser Folge eine kleine Gedichtsammlung heraus, deren erstes Bändchen „Schwert gegen Seele“ von Zwoelfboth, in einfacher, aber zierlicher Ausstattung vorliegt. Nicht mit dem „blitzenden Säbel hoch in der Hand“ wie Falke, oder „Groll im Herzen“ wie Lissauer, der Haßprediger, erscheint hier ein Dichter, sondern es ist einer von den wenigen, die sie nicht besingen wollen, „die kreiende Welt in Wunden und Wehen . . .“ Solche Gesänge, unsere Zeit hat uns wenige dieser Art gegeben. Zwoelfboth ist einer, „der Rettung sucht aus einem Brand . . .“ und in „Allerherrgottsfröhe“ singt:

O du liebe Morgenstunde,
Du mit deinem frischen Munde:
Kuß mich auf! Dann streiche sacht
Von der Stirne mir die Nacht —
Und verheile mir die Wunde,
Die ein böser Traum gemacht . . .

Eine eigene Individualität, ohne waffenlärmende Töne reine Weihelieder singen hören, tut einem so wohl, kann einen für eine Stunde so ergreifen, daß man dicke Bände unserer heutigen sogenannten Kriegssyrik in Fetzen reißen und die Blätter mißbrauchter Poesie in die Flammen werfen möchte. Eine Handvoll Gedichte, wie der Herausgeber das Bändchen nennt, will uns für einen Augenblick von dem ablenken, was in dieser schweren Zeit an Kriegssyrik gesündigt wurde. Karl Dopf, Hamburg

2. Bändchen

Friederike Ehrmann: Wege zur Sonne

„Neue Freie Presse“ vom 4. Juni 1918:

Als zweites Heft der zwanglosen Heftfolge „Das neue Gedicht“, die im Verlage des Ver! in Wien herausgegeben wird, ist soeben eine Sammlung Gedichte „Wege zur Sonne“ von Friederike Ehrmann erschienen. Diese lyrischen Gedichte zeichnen sich durch feine Empfindung und Formsönheit aus.

3. Bändchen

Fritz Karpfen: Ich rufe Klage!

Im Erscheinen: Bernhard Boyneburg: O Erde . . .!

Hildegard Jone: Ring, mein Bewußtsein.

Preis jedes Bändchens 60 Heller. Im Abonnement, d. s. sechs Bändchen, 3 K.

Im Verlag des Ver! erschienen ferner folgende Postkarten (Zeichnungen):
Von Zwoelfboth: Muse des Kriegsdichters } Preis einer Karte 30 Heller, der
„ Grabensystem } ganzen Serie mit Postzusendung
„ Der Angriff } von 6 Karten 1.50 K. (1 Mark)
„ Vater ist im Krieg } Bestellungen richte man mittels
„ Die Kriegspresse } Postanweisung an das österr.
„ Keine nennenswerten Ereignisse } Postscheckkonto 171.849

In rascher Aufeinanderfolge erscheinen Postkarten mit den Bildnissen der Ver!-Mitarbeiter, von denen bereits zu haben sind: Karl Burger, Hans Heider, Fritz Karpfen, Hildegard Jone und Karl F. Kocmata.

**PETER
ALTENBERG: VITA IPSA**

Ein wahrer Schatz von Lebensklugheit und echter Weisheit
312 Seiten. Mit dem Bildnis des Verfassers. Preis K 9.60

Ver!

Auf daß der moderne Geist in Allem und Jedem zum Ausdruck komme

Herausgeber: Karl F. Kocmata

Zuschriften persönlicher Art sind unter Beifügung des Rückportos nur an den Herausgeber des Ver!, Wien XIX 2, zu richten
Manuskriptsendungen sind unter Beifügung des Rückportos an die Redaktion Ver!, Wien I, Stubenring 14, Atelier, zu richten
Sprechstunden der Redaktion Dienstag u. Freitag von 5–7 Uhr. Vorherige Anmeldung erwünscht
Ver! ist in der österreichischen Postzeitungsliste II unter 4890 a eingetragen und kann auch bei jedem Postamte bestellt werden
Jährlicher Bezugspreis mit Zusendung 12 Kronen
Geldsendungen an das Postscheckkonto Nr. 171.849 erbeten.

Arno Holz, Kulturprodukt und Kulturfa kter

Von Heinz Blücher

Man muß lange suchen, ehe man wirklich Wertvolles findet. Diamanten liegen tief. Man muß Berge von Kultur durchgraben, um endlich zu den geistigen Ergebnissen zu kommen, die unter diesem gewaltigsten Druck zu Diamanten erstarrten, zu dem Stoff, der hart und unzerstörbar genug ist, um Achse zu sein neuem, größerem Geschehen, zu dem Material, das fester, unerschütterlichster Mittelpunkt sein kann einem kommenden weltumspannenden Kulturriesenrade und seinem sausenden, rasenden Drehen –

Fürchterlicher aber als dieses lange, qualvolle Suchen ist das Schicksal des Mannes, der in solcher konzentriertesten Kulturatmosphäre dieses edelste Material erschafft, einsam und unverstanden von seinen Zeitgenossen, und von denen, die in seiner Nähe arbeiten, neidischst mit Steinen beworfen, oft sogar mit seinen eigenen Bausteinen. Er weiß, was er erschafft, er weiß, daß sein Wille, der der seines Werkes ist, sich über Jahrhunderte spannen wird und sie zwingen, sich auf ihn zu konzentrieren, sich um ihn zu gruppieren – grauenvoll ist das Warten dieses Menschen auf das endliche Verständnis der Mitwelt, von der er ja nur verlangt, daß sie ihm zu essen gäbe, damit er die Kraft behalte, weiter zu arbeiten, fertig zu arbeiten – doch nur, um dann der Welt dieses Riesenwerk zu schenken – aber man verweigert ihm seine Existenzbedingungen –

Arno Holz ist unserer Zeit ein solcher Kulturfaktor. 36 Jahre kämpft er für seine Sache, ohne einmal anerkannt zu werden. Und selbst heute noch haben nur ganz wenige seine überragende Bedeutung erfaßt. Seine Mitwelt, sein Volk, verwehrt ihm noch immer die primitivsten Existenzbedingungen, will heute noch, daß sich seine allerkompliziertst feine Hirnmaschinerie mit der weiteren Erfindung von – Kinderspielzeug abgeben solle, statt das größte Kulturwerk der Neuzeit, das er begründete und höher baute, der Vollendung entgegenzuführen. Unbegreifbar, lächerlich ist diese Tatsache – aber wahr – Und darum ist es Pflicht jedes geistig Arbeitenden, Holz und seine Sache zu erkennen und die Mitwelt zu zwingen, auf ihn zu sehen –, erst dann kann die große Kulturschwengung exakt vollzogen werden, deren Flügelmann Holz nun einmal ist.

Im Hinblick auf seine Sache ist Arno Holz der Mann, der die deutsche Literatur aus ihrer ausgesprochenen Abhängigkeitsstellung von allen möglichen anderen Völkern mit einem einzigen Ruck herausriß und sofort an die Spitze stellte, bereit zum Marsch in neue Jahrhunderte, denn das Übergreifen seiner großartigen Erneuerung der Wortkunst auf die anderen Kulturvölker ist für den Kenner der Sache Holzens nur noch eine Frage der Zeit. Das ist die nationale und die zeitliche Seite der Sache. Vom Standpunkte der Weltliteratur und ihrer historischen Entwicklung ist Holzens Tat noch ungleich bedeutender. Hier ist er der Mann, der Lyrik und Drama, Ich-Kunst und Er-Kunst, diese beiden eigentlichsten Elemente reiner Wortkunst, formal wieder zu einer Einheit zusammenschloß, und der dadurch, daß er diese ihre beiden Bestandteile gleich genial in sich vereinte, beherrschte und meisterte, imstande war, die Wortkunst mit einem Schlage auf ein höheres Niveau zu heben, auf ein Niveau, in dem wiederum, wie bisher in der alten Form, jahrhundertlang die verschiedenartigsten und mannigfaltigsten Künstlerpersönlichkeiten ihre Seelen gestalten und ausschwingen lassen können – und noch viel bunter, schimmernder als je zuvor, denn diese Form, und dadurch ist sie die einzige, die man mit Recht als modern bezeichnen kann, gestattet und ermöglicht zum ersten Male ein Erklingenlassen auch der feinsten Schwingungen einer unserm Zeitalter entsprechenden, allerkompliziertesten Seele. Und noch etwas, was man

durchaus nicht vergessen und unterschätzen darf, – es werden in diesem kommenden Zeitalter tatsächlich nur Künstlerpersönlichkeiten zu uns reden, denn diese Form, die Holz uns erschaffen hat, besitzt die ungeheuer reinigende Wirkung eines echten Kulturgewitters – in ihr sind Stümper überhaupt nicht mehr möglich, sie läßt nur Meister zu –. Unfähigkeit brandmarkt sich in ihr von selbst, wird glatteste Trivialität. In ihr gibt es kein Berauschen an Worten mehr, kein Vortäuschen nichtgehabter ästhetischer Erlebnisse, denn diese Form stellt die unerbittliche Forderung: »Erst habe ein vollkommen abgeschlossenes und in sich abgerundetes künstlerisches Erlebnis – und dann gehe daran, mit allen Mitteln, die dir zu diesem Zwecke wortkünstlerisch zu Gebote stehen, dieses Erlebnis funkelndste Form werden zu lassen, zu gestalten. Sei nicht Stammler, sondern Gestalter.« Hier ist endlich einmal eine gähnende Kluft zwischen Kunst und Unkunst befestigt worden, die nie mehr überbrückbar ist. Man merkt: Die kommende Zeit wird es besser haben; es werden keine Unmassen von Schund und Kitsch mehr unter der Marke »Kunst« segeln. Und wahrhaftig – man gönnt das seinen Söhnen.

Das sind in kurzem Überblick die großen Kulturwerte, die Holz hervorgebracht hat. Durch solche Tat ist er Kulturfaktor geworden. Ein Mann muß eine Idee verkörpern, eine Idee werden. Es muß sich eine letzte, innerste Konsequenz durch sein gesamtes Schaffen ziehen, der große Zug absolutester Einheitlichkeit, das Zeichen des wahren Charakters, muß seinem Werke innewohnen – sein Leben und Wirken muß eine schnurgerade Linie sein. Das ist das Ideal eines Schaffenden – und selten ist es so strahlend verwirklicht worden wie in Arno Holz. Sein großes Werk ist ein nach innersten Grundsätzen folgerichtig erbauter monumentaler Prunkbau.

Folgerichtig erbaut – nicht nur in sich absolut folgerichtig und konsequent, sondern auch so auf die Kulturergebnisse der Vergangenheit gebaut, aus ihnen resultierend. Sein Werk ist einfach der Beweis der Logik des weltliterarischen Geschehens. Holz ist echtster Evolutionist – er weiß, daß niemand ein allen leuchtendes Fanal sein kann, der nicht allen Zündstoff der Vergangenheit in sich aufgehäuft hat, daß niemand Kulturfaktor werden kann, der nicht in weitgehendstem Maße Kulturprodukt war. Darum ist Arno Holz der Einzige aus

dem Sturm und Drang der vorigen Generation, der etwas geworden ist. Diese Leute verlachten das Alte und wollten es zertrümmern, verloren aber dadurch den Boden unter den Füßen. Holz dagegen stand in tiefer Ehrfurcht vor der Vergangenheit – und vollendete sie. Er wurde ein neues Stockwerk in der Geschichte der Weltliteratur. Gebaut ist dieses Stockwerk – die Höhe ist erreicht – aber noch macht die Mitwelt keine Miene, den Mann, der so für sie arbeitete, materiell sicherzustellen, damit er ihr das Bauwerk auch noch aufs kostbarste und verschwenderischste ausstatte. –

So steht Arno Holz heute da. Er fragt:

Eine schluchzende Sehnsucht mein Frühling,
 ein heißes Ringen mein Sommer –
 wie wird mein Herbst sein?
 Ein spätes Garbengold?
 Ein Nebelsee?

Hier liegt sein ganzes Leben vor uns, sein Leben, das ein gewaltiges Werden ist aus einem komplizierten Produkt vergangener Kulturen zu dem gigantischen Hauptfaktor einer neuen, umfassenderen Kultur, ein gewaltiges Werden aus dem schwärmerischen Jünglinge, der im Wundertraum der Romantik aufgeht, zu dem willensstarken Manne, der, nach des alten Fontane vorausahnendem Worte, eine literarische Weltwende herbeiführt.

Es ist ein Leben voll harter Arbeit und bitterster Einsamkeit – aber doch ein stolzes, vornehmes Leben mit der Kämpferdevise: »Das Paradies ist im Schatten der Schwerter.«

Vom 17. bis zum 19. Lebensjahre ist Holz der typische, schwärmende, deutsche Dichterjüngling. Er schwärmt in ausgiebigster Weise für die alten Dichter und für die Modegrößen des Tages. Und das war gut so. Schon hier ist ein fester Grundstein seines Lebens zu erkennen: Bewundernkönnen, die große Voraussetzung alles Wachsens, alles Bessermachenkönnens. Er bewunderte – und hatte dabei gegen sich selbst ein solches Maß von Kritik, daß er nur ein Zehntel aller seiner damaligen Gedichte für druckreif erklärte.

Dann begann der Kampf. Mit 21 Jahren veröffentlichte er sein »Buch der Zeit«. Die Wirkung dieses Werkes ist genugsam erörtert worden. An dieser Stelle interessiert

hauptsächlich seine Beziehung zu Holzens weiterem Wege. Und in diesem Sinne ist es einfach ein prophetisches Buch zu nennen. Noch immer hört man den schwärmerischen Jüngling, obgleich die meisten Tagesgrößen und auch einige ältere Literaturtonzen eine scharfe, fast männliche Absage erhalten. Trotzdem atmet das Buch Verehrung, die aber durchaus nicht blind ist, sondern sich sehr scharf zu formulieren weiß. Ich kenne zum Beispiel heute noch keinen treffenderen und zugleich schöneren Gedanken über Gottfried Kellers Lyrik, als Holzens damaliges:

»Durch deine Verse blitzt und rollt
Goethesches Gold.«

Und Keller ist es auch, dem der junge Holz begeistert sein: »Gott grüß die Kunst!« zuruft.

Die Romantik klingt an in Versen, die an Schönheit denen dieses Zeitalters nichts nachgeben, sie sogar übertreffen. Wo ist eine Stelle voll schönster Melodie, wie diese:

»Gott schütze die goldenen Saaten,
dazu die weite Welt,
des Kaisers junge Soldaten
ziehn wieder ins grüne Feld.«

Und solche klingenden Verse sind ungezählte in diesem Buche, Verse, die, nach Holzens späteren Worten, wie eine Kuhglocke läuteten oder wie ein venetianisches Kelchglas schimmerten. Heines Satire ist in manchen Strophen dieses Buches fast noch übertroffen.

Und trotzdem ist das Buch mit Idealismus bis zum Platzen angefüllt, ist es ein Werk echten, heißen Mitgefühls. Der Moderne gestaltet in dem Gedicht: »Een Boot is noch buten« die Tragik des Seemannsloses, zeigt das Elend der Zeit.

Das Wichtigste an Holzens glänzendem Erstlingswerk aber ist, daß ihm seine Aufgabe bewußt wird.

Welch ein tiefes Verantwortlichkeitsgefühl spricht aus den Versen:

»Ich aber mag nicht, laß wie ihr,
das Pfund, das Gott mir gab, verwalten,
ich will hoch über mir entfalten
der Neuzeit junges Lenzpanier!«

Oder :

»Denn nicht soll einst in später Zeit
Mit selbstgefälligem Behagen
ein später Enkel von uns sagen,
was rot wie Blut zum Himmel schreit:

Poeten ohne Poesie,
und keiner rief das Wörtchen: Rette!
Sie blökten allsamt um die Wette
wie eine Herde Hammelvieh!

Nein, nein und nein und aber nein!
Ein Schuft sein will ich, wenn's so endet!
Das Blatt hat endlich sich gewendet!
Dies Buch soll des ein Zeichen sein!«

Und der Dichter beweist schon in diesen Strophen,
daß »das alte Nibelungengold« auch noch »durch das junge
Lied flute«.

Er sieht das Elend der Kunst, träumt sich in eine
bessere Zukunft und ahnt seinen hohen Beruf:

»Und wenn dann Lied auf Lied sich ringt
in immer höhere Regionen
und alle Völker, alle Zonen
ein einzig großer Bund umschlingt:

Dann ist's mir oft, als ob die Zeit,
verlästert viel und viel bewundert,
als ob das kommende Jahrhundert
zu seinem Täufer mich geweiht!

Als müß't ich stoßen in die Brust,
ein Winkelried, mir eure Speere:
Hie Wahrheit, Freiheit und hie Ehre!
O Kampf der Liebe, Kampf der Lust!!«

Er weiß, wem dieser Kampf gilt und daß es ein Kampf
bis aufs Messer werden wird, aber mutig proklamiert
er ihn:

»Ich lache, zählt ihr eins, zwei, drei
die Kugeln, die ihr nie verschossen,
die Tränen, die ihr nie vergossen,
ein jeder Zoll ein Papagei!

Ich lache, doch mein Zorn hält Wacht,
denn der St. Veitstanz wird zur Mode,
ich weiß, ihr tanzt nur aus Methode,
weil ein Narr viele Narren macht!«

Sein Zorn hat Wacht gehalten. Er hat eine Form geschaffen, die den St. Veitstanz unmöglich macht.

Alles Wollen des Künstlers Holz tönt uns schon programmatisch aus dem »Buch der Zeit« entgegen – und sein weiteres Schaffen vollbrachte dieses Wollen –, darum ist das »Buch der Zeit« ein prophetisches Buch.



Das war Holzens Frühling – eine schluchzende Sehnsucht, in der Frühe der neuen Zeit eine »der ersten Lerchen« zu sein und doch war es noch mehr –, es war letzten Sinnes tiefstes Verantwortlichkeitsgefühl –, es war ein kategorischer Imperativ, ein unerbittliches, eisernes: Du sollst!

Der Erfolg des Buches blieb trotz einiger sehr guter Kritiken aus. Dem jungen Dichter ging eine Welt in Trümmer.

Er kam zur Theorie – und hier erst bekam er die eigentlichen Grundzüge seines Werkes in die Hand; er sah eine Form dunkel vor sich, von deren Erkenntnis er erst die Verfügung über sein volles handwerkliches Material erhoffte – er sah sein Ziel – und in diesem Augenblick setzte sein Wille ein. –

Die Studien, die er in Gemeinschaft mit Johannes Schlaf machte, bedeuten die Aussaat. Es war der erste Schritt auf dem Wege zur Eroberung des neuen Stils. Gerhart Hauptmann, der an solchem Geschehen gern Anteil nahm, wollte die Früchte aus dieser Saat etwas zu früh und für sich ziehen – ebenso der ungetreue Johannes Schlaf –, sie sind beide versoffen und mit ihnen der sogenannte konsequente Naturalismus. –

Die Schüler stürmten über die deutschen Bühnen – der Meister arbeitete unter den widrigsten äußeren Verhältnissen weiter – sie ernteten die ersten, ihm zukommenden Erfolge – jahrelang – er dachte und arbeitete – endlich taten sie einen großen Fall –, er aber hatte seine neue Form errungen.

»Berlin, die Wende einer Zeit in Dramen. Sozialaristokraten. Komödie.« Mit diesem Werk war die Form für das moderne Drama endgültig festgelegt, die allerfeinste Schattierung der Rede, der genauest abgestufte Eigenrhythmus war erreicht. Das ist die formale Seite. Außerdem war mit diesem Werk, wie der Obertitel zeigt, eine Reihe von Dramen geplant, die ein vollständiges Bild der Zeit geben sollten, das heißt: der eigentliche Sinn der dramatischen Kunst war erkannt, auf ihm basierend war ein Riesenwerk entworfen und durch das vorliegende Stück aufs glanzvollste eingeleitet, denn die »Sozialaristokraten« sind neben Heinrich v. Kleists »Zerbrochenem Krug« die einzige deutsche Komödie und die Hauptfigur, der Gelegenheitsdichter Oskar Fiebig, ist eine unsterbliche Lustspielgestalt. –

Das ist die Bilanz der großen Werte dieses Stückes.

Die Quittung der »deutschen Kritik« – Herr Schlenker und Brüllfolge – war: »Bierulk.« Doch solches Geschehen hat vielleicht auch Kulturwerte in sich – denn vielleicht sind die Ochsen das maßgebende Kulturgeschlecht – und wir Menschlein bilden uns das nur ein. –

Von seinem Volke aufs einmütigste verlassen, vollständig materiell am Rande – mußte Holz wieder abtreten.

Und wieder arbeitete er sich hoch – das nächste Ergebnis war seine »Revolution der Lyrik«, das erste Zeichen der Evolution der Lyrik, und die beiden ersten Hefte »Phantasmus«. Die Lyrik war vollkommen reformiert, sprachlich auf eine Höhe mit dem Drama gestellt. Das erste Ahnen der neuen formalen Zusammengehörigkeit dieser beiden Kunstarten klingt an, eine vollständig erneuerte Wortkunst scheint möglich. In den Gedichten, die als Anfänge bezeichnet sind, liegen bereits farbenprächtigste und klingendste Proben der Möglichkeiten dieser neuen Kunst vor. Diese Ergebnisse sind damals von Holz selbst in klarster Weise ausgesprochen worden – alles wurde ignoriert. Der Dichter war wiederum verlassen. –

Dann kam eine Überraschung für die weisen Herren, die Holz bereits fein säuberlich als »konsequenten Naturalisten« katalogisiert hatten. »Die Blechschmiede« erschien. Es ist ein toller Scherz Holzens, nach seiner langjährigen intensivst ernsthaftesten Arbeit am Wort, um es zu meistern, zu seinem Mittel zu machen, sich vom Worte meistern zu lassen und sich in eine funkelnde, rasende Orgie von Reimen zu stürzen. Dieser übermütigen Laune Holzens haben wir jedenfalls die glänzendste Literatursatire zu verdanken, die die gesamte Weltliteratur aufzuweisen hat. Keine Spur von Verständnis zeigte sich in Deutschlands Gauen – nur ein gellendes Geschrei war die Antwort. Man warf Holz vor, er hätte sich selbst ad absurdum geführt – er sei zum Reim zurückgekehrt. –

Der Dichter war zum so und sovielten Male mit dem Schädel gegen die Wand gerannt.

Doch er ist unverwüstlich. Ein lustiger Einfall bringt ihn, der nun mal nichts halb machen kann, der allem sein konsequentes: Alles oder nichts! entgegensetzt, dazu, sich drei Jahre mit einem Gelehrtenfleiß ohnegleichen hinter den verstaubten Schweinslederbänden der großen Bibliotheken Deutschlands zu vergraben, um die Poesie des 17. Jahrhunderts »durchaus« und »mit heißem Bemühn« zu studieren.

Als Resultat erschien der »Dafnis«.

Die Nachgestaltung eines verklungenen Zeitalters ist bis ins Einzelne geglückt. Der einzige Unterschied ist der, daß es im 17. Jahrhundert keinen so ursprünglichen und

großen Dichter gab wie Arno Holz. Mit der Herausgabe des Buches hat Holz eine neue Kunstart begründet: das lyrische Selbstporträt. Dieses Buch war ein kostbarer alter Silberschatz. Die Kritik griff die Echtheit der Sprache an – da aber, wie seinerzeit Flaubert, schnappte Arno Holz ein und er, einer unserer klassischsten Polemiker, bewies den Herren Philologen schlagend ihre Ignoranz.

Holz kam nicht durch. Es folgten lange Jahre, in die unter anderm die Zusammenarbeit mit Oskar Jerschke fällt, die ihm einen Erfolg brachte, der ihn, obgleich er wohlverdient war, anekelte. Endlich, durch eine edelmütige materielle Hilfe seines Freundes Jerschke konnte er sich wieder seiner Sache zuwenden.

Er kam zu der Tragödie großen Stils und schuf in seiner: »Sonnenfinsternis« die erste moderne Tragödie. »Komplizierteste Schicksale geistiger Menschen mit natürlichsten Mitteln.« Mit diesem Drama hatte Holz seine Höhe erklommen. Hier waren nur Mittel angewendet, die er ausschließlich sich selbst verdankte. Weder Aufbau noch Sprache dieses Stückes haben etwas mit der alten Dramatik zu tun. Hier gibt es keine Person mehr, die zum Publikum spricht, sondern jede Person redet zu ihrem Mitspieler. Mit einem Worte: Der Dichter redet nicht, sondern er läßt ein Stück Leben reden. Das Drama zeigt größtmöglichen Gestaltungs Ernst, enthält Gestalten, die einzigartig sind, bringt zum ersten Male in dem Maler Hollrieder ein Genie überzeugend auf die Bühne, ist, dem Obertitel entsprechend, ein genauestes Bild der Zeit und in dieser Reihe ein wirklich großer Erfolg – die Tragödie der Kunst. –

Das Stück ist bis heute vollkommen unbeachtet geblieben.

Und noch einmal rannte Arno Holz an gegen den Unverstand der Welt, noch einmal holte er zu einem Hauptschlage aus.

Sein nächstes Werk war »Ignorabimus«.

Das ist die Tragödie der Wissenschaft. – Die große Frage der Zeit: Materialismus oder Spiritualismus? ist hier blutvollst gepackt und gestaltet – und klingt aus in ein: Ignorabimus. Geistig wächst dieses Monumentalwerk noch weit über Dostojewskis: Raskolnikoff hinaus, dramatisch ist es in der gesamten Literatur unerreicht. Nirgends hört man eine so konzentrierte, knappste dramatische Sprache,

eine Sprache, die imstande ist, den verborgensten Seelenschwingungen der Handelnden zum künstlerischen Ausdruck zu verhelfen. So entsteht eine fast elektrische Spannung zwischen den Personen, ein ständiges Fluidum, dessen sich nur der Zuschauer vollbewußt wird. Diese Erkenntnis aber macht ihn erst zum ästhetisch voll Genießenden dieser furchtbaren Welttragödie, läßt ihn pa sagen selbst zu solchem entsetzlichstem Geschehen, wie der Dichter, der es gestaltete, selbst dazu pa sagte.

Die Technik und das sprachliche Element dieses Dramas sind so vollkommen, daß sich hier der Zusammenklang von Lyrik und Drama ergibt.

Dieses Werk zeigt den Dichter auf der vollen Höhe seines Schaffens. Und es ist gleichzeitig der Abschluß seines Lebensommers der ein heißes Ringen war, ein furchtbarer Gigantenkampf für seine Kultursache, ein Kampf, der von dem alles wieder und wieder und immer wieder aufrichtenden eisernsten Entschlußrhythmus durchtost war: Ich will. -

Und nun ist sein Herbst gekommen: Noch hofft man auf ein spätes Garbengold, obgleich er vorläufig immer noch einem Nebelsee verzweifelt ähnlich sieht.

Ein Wort aber steht über diesem Lebensherbst, das stolzeste Wort, das ein Großer von sich sagen kann: Ich bin!

Das ist jetzt Arno Holz. So hat er die Werke »Phantasus« und »Blechschmiede«, das eine zu dem Riesenversprechen eines Weltbildes, das andere zu einem Mysterium der Satire ausgestaltet. -

Noch hat er alle Kraft, noch ist er fähig, alles zu vollenden. -

Und man hat ein Recht, seine Mitwelt zu fragen, ob sie nun endlich zu helfen gedenkt. -

Das ist Arno Holz und sein Leben. Und hier liegt der Schlüssel zum Verständnis seiner Größe:

Durch sein ganzes Leben geht ein Nerv, eine letzte Konsequenz, die seine Entwicklung zu letzter Einheitlichkeit zwang, sie zu einer geraden, ansteigenden Linie gemacht hat und ihn, wie alle wirklich Großen, in drei Riesenstufen auf die Höhen der Menschheit führte:

Du sollst! - Ich will! - Ich bin!

Gedichte von Arno Holz

Zwischen Gräben und grauen Hecken,
den Rockkragen hoch, die Hände in den Taschen,
schlendre ich durch den frühen Märzorgen.

Falbes Grün, blinkende Lachen und schwarzes Brachland,
soweit ich sehn kann.

Dazwischen,
mitten in den weißen Horizont hinein,
wie erstarrt,
eine Weidenreihe.

Ich bleibe stehn.
Nirgends ein Laut. Noch nirgends Leben.
Nur die Luft und die Landschaft.

Und sonnenlos, wie den Himmel, fühl' ich mein Herz!

Plötzlich ein Klang.
Ein zarter, zitternder Jubel,
der, langsam,
immer höher steigt.

Ich suche in den Wolken.

Über mir,
schmetternd,
durch immer heller strömendes Licht,
die erste Lerche!

Das alte Nest! Die alten Dächer!

Aus dunklen Linden dort
der Turm!

Wie klangen, Sonntags, seine Glocken,
draußen, fern, wo der Kuckuck rief . . .

Da war's so still.

Wir pflückten Blumen,
sangen
und horchten, wie's im Bach kluckerte.

Dreißig Jahre drüberhin!

Der Wald so grün, der Himmel tief blau,
noch alles, wie damals!

Nur du nicht!

Nur du!

Noch einmal jung sein! Mit neuen Augen in die Welt sehn!
 Wieder alles wie zum erstenmal
 unschuldig in sich trinken!
 Mit frohem, reinem Kindersinn! Seligen Herzens!

Ach,
 wer das könnte!

In graues Grün
 verdämmern Riesenstämme.

Von greisen Ästen
 hängt

in langen Bärten Moos.

Irgendwo . . . hämmernd . . . ein Specht.

Kommt der Wolf? Wächst das Wunschkraut hier?

Wird auf ihrem weißen Zelter,
 lächelnd,
 auf mein klopfendes Herz zu,
 die Prinzessin reiten?

Nichts.

Wie schwarze Urweltkröten,
 regungslos
 hockt am Weg der Wacholder.

Zwischendurch,
 giftrot,
 leuchten Fliegenpilze.

Eine schluchzende Sehnsucht mein Frühling,
 ein heißes Ringen mein Sommer —
 wie wird mein Herbst sein?

Ein spätes Garbengold?

Ein Nebelsee?

So süß wob die Nacht!

Unter den dunklen Kastanien, gegen die mondhelle Wand,
 lehntest du mit geschlossenen Augen im Schatten,

Wir küßten uns nicht.

Unser Schweigen
 sagte uns alles!

Die neue Kunst von Fritz Karpfen

Am Anfang war die Tat.

Daß die gesamte Kunst und Literatur aus ihrem tiefen Dornröschenschlafe aufgerüttelt werden müsse – zu dieser Erkenntnis gelangten die Menschen schon vor Jahrzehnten. Aber keiner wagte es gegen die feste Troztburg aus Überlieferung, Verehrung des Alten und heiliger Schulweisheit Sturm zu laufen. Wohl glänzte hie und da für Momente ein helleres Licht, aber zu bald mußte es vor der Finsternis des »Geistes« der Berühmtheiten verlöschen. Die Menge, die zu ihren angestammten Göttern im Bewußtsein der Unfehlbarkeit ihrer Größen, in selbstverständlicher Sklavenpflicht, aufschaute, erdrückte jede freie Regung – durch unendliches Gelächter. Und ausgelacht zu werden – das vertragen die Künstler seit je nicht; da wurstelten sie viel lieber unbelästigt in den ausgefahrenen Epigonengeleisen fort und verdienten sich so leicht Geld und Ehre.

Bis sich einmal eine Handvoll junger Künstler zusammenschlossen, erklärten – daß sie auf die Belobungen der Menschenherde verzichten und nur ihrem eigenen Empfinden folgen wollen. Das war damals, als die Sezessionisten das Gelächter und die Empörungen aller Zeitungen, Zeitschriften und Kunstblätter verursachten.

Es war der Anfang der Tat in der bildenden Kunst.

Beinahe zu selbiger Zeit fing es an auch in der vermoderten Schreibkunst Licht zu werden. Trotzdem Jedermann, der nicht auf Goethe, Schiller und Heine schwur, zu den Verrückten gezählt wurde, trotzdem wagten es einige Wenige von der Form der Klassiker abzuweichen. Die erkannten: Goethe und seine Zeitgenossen waren unbestreitbar die genialsten Köpfe ihrer Zeit. Wohl gemerkt – ihrer Zeit! Aber unsere jetzige Zeit verlangt ganz andere Ausdrucksmöglichkeiten, als es das 18. Jahrhundert verlangte. Ein Künstler (ein echter Künstler) soll aber immer die Gedanken und Taten der gesamten Menschheit wiedergeben, die um ihn lebt, ja er soll sie sogar vorausahnen – aber er darf nicht nach rückwärts fühlen. Denn Kunst, jede Kunst, ist doch die greif-, seh- und merkbare Konzentration aller Empfindungen der Menschheit. Es folgt daher: Die Klassiker waren die Monumente der Zeit, in der

sie lebten – aber in unserer heutigen Epoche sind sie eben Monumente, man kann ihre Genialität und Größe immer verehren, aber lebendige Kunst ist es heutzutage nicht mehr.

Der erste Mensch, der in der deutschen Literatur die erste breite Bresche ins Freie schlug, war Arno Holz. Hu! wie heulten da die Deutschprofessoren und die anderen Philisterschmöcke auf, als er seine ersten freien Reime veröffentlichte. Wie Klimt und Hoderl in der Malerei, so Arno Holz in der Literatur. Unabhängig voneinander gehen und gingen die verschiedenen Zweige des Künstlertums immer die selben neuen Wege. Arno Holz wird heute viel, viel zu wenig gewertet. Er war der Anfang der Tat!

Erst in den letzten Jahren aber gelangte die neue Kunst, die neue Generation usw. (wie die Schlagwörter im Munde der Zeitungsmenschen lauten) eruptivartig zum Durchbruch. Die Namen Theodor Däubler, Albert Ehrenstein, Franz Werfel usw. wurden in jedem Bürgerblatte »verrissen«. Damit natürlich aber auch die glänzendste Propaganda dafür gemacht – und heute sind sie wohl von allen halbwegs einsichtsvollen Menschen anerkannt. Wie die Pilze schießen neue Zeitschriften dieser Tendenz aus der Erde, in den Vortragssälen hört man jede Weile von der expressionistischen Literatur, selbst die Theater öffnen den Jungen langsam ihre Türen. Was aber ist nun Expressionismus? Was ist Impressionismus?

Impressionismus (die alte Kunst) ist das Bestreben, Eindrücke, Bilder, Erlebnisse möglichst naturgetreu, ohne persönlichen Einfluß darauf, wiederzugeben. Daß sich einzelne Künstler jener Epoche eine persönliche Schablone zurechtlegen, nach der sie malen oder dichten – dies ist nur ein handwerksmäßiger Kniff. Photographische Kunst.

Expressionismus ist das Arbeiten aus sich selbst heraus. Der Geist, die Persönlichkeit des Einzelnen ist die Hauptsache – das Gefühl. Jeder Mensch sieht die Dinge anders. Nicht nur gerade das Stück Welt, das der Dichter oder Maler beschreibt, muß auf dem Papier stehen, in jedem Individuum muß man den Gesamtausdruck der Menschheit erkennen, in jedem Landschaftsbild muß das ganze Weltall erkennbar sein – wie es der Künstler gerade empfindet. Expressionismus ist also lebende, urmenschliche, visionäre Ausdrucksart. Der typischste und genialste Maler dieser

unserer Malereikunst ist Egon Schiele. Nach harten, mühseligen Kleinkämpfen steht er heute hoch oben auf der Warte des Künstlertums. Seine Gestalten sind ein einziger Schrei, ihre Augen glänzen im Lichte der tiefsten und heimlichsten Erotik, ihre Hände sind wie Krallen gezähmter Tiere. Das ist Kunst.

Ich habe mit Absicht bisher nur von der deutschen, neuen Richtung gesprochen. Wohl geht dieselbe Bewegung durch alle Länder. Aber wir sind ja umgeben von den abgrundtiefen Klüften aus Draht und Schützengräben. Aber auf eine der wertvollsten, neueren Kunst- und Literaturrichtungen möchte ich hinweisen: die der Tschechen. Machar, Vratislav, Karel Čapek (um nur einige zu nennen), Künstler im besten Sinne des Wortes.

Es ist ja das Merkwürdige dieser Kunst: Fast gleichzeitig, mit derselben Tendenz, mit demselben Bruder- und Weltgefühl, ist sie in allen Sprachen und Ländern entstanden. Kein Wort des Hasses ist auch nur bei einem der wahren jungen Dichter zu finden, mit Abscheu sprechen sie vom Massenmord des Krieges, der Reim der Sprache ist kein Hindernis dem andern Menschen Bruder zu sagen.

Brüder sind wir Menschen alle, Brüder! Und deshalb glaube ich es nicht, kann es nicht glauben, daß es je auf Erden zu einem neuen Kriege kommen könnte. Maler und Dichter sind ja die Konzentration des Gefühles aller Menschen; wenn wir jungen Künstler daher nur Brüder, arme, zerrissene Brüder, um uns sehen und das Wort: Feind künftig aus der deutschen, aus der Sprache überhaupt, streichen wollen – kann da ein Volk je wiederum nach einem Kriege rufen wollen?

Am Anfang war die Tat.

Allezeit und überall, in allen Lagen und Verhältnissen, haßt Beschränktheit und Dummheit nichts auf der Welt so inniglich und so ingrimmlich, wie den Verstand, den Geist, das Talent. Daß sie hierin sich stets treu bleibt, zeigt sie in allen Sphären, Angelegenheiten und Beziehungen des Lebens, indem sie überall jene zu unterdrücken, ja auszurotten und zu vertilgen bemüht ist, um nur allein dazusein. Keine Güte, keine Milde kann sie mit der Überlegenheit der Geisteskraft aussöhnen. So ist es, steht nicht zu ändern, wird auch immer so bleiben. Und welche furchtbare Majorität hat sie dabei auf ihrer Seite! Dies ist ein Haupthindernis der Fortschritte der Menschheit in jeder Art.

Schopenhauer

Arno Holz' Dafnislieder / von Paul von Surány

Eine sprachliche Riesenarbeit, die nur Der wird beurteilen können, der eine leise Ahnung, einen Ideen-schimmer davon hat, welche jahrelange Unsumme konzentriertester Arbeit Arno Holz aufgewendet, um dieses blüten- und quellenfrische, dieses fröhliche, gott-, engel- und teufelidele Trink-, Freß-, Sauf- und Venusspiel so gut wie aus dem blanken Nichts zu zaubern.

Straßburger Bürgerzeitung, 1913

Ein Abend im Kleinen Konzerthausaale. Am Klavier der Komponist der Dafnislieder: Alfons Blümel. Daneben Konzertsänger Viktor Heim mit dem immer fröhlichen Gesicht und den funkelnden Augen. Er singt. Gewaltig schmettert seine Stimme.

Der Mey ist do! . . . Der Mey!
O süßer Jubelschrey!

Kein Saal, kein Publikum, kein Blümel und kein Heim. Alles ist Dir versunken, Du lebst im Mai.

Aurora kömbt gegangen,
Mit Rohsen gantz behangen,
Der West lässt ohngesehen,
Bloss Amberlüftgens wehen!

Fühlst Du den warmen Wind um Deine Wangen streicheln?
Fühlst Freude und Sehnen in Dir, siehst knospende Blüten,
hörst den Kuckuck schreien . . . Ein Umschwung:

Der Mey ist do! . . . Der Mey!
Nur ich — bün nicht darbey!
Kein Qwintgen spühr ich mehr an Kraft!
Ich liege welck und lagerhafft!
Eine Mutter herzt ihr Kind . . .
Ich vergehe — da ich sehe —
Wie die Beyde fröhlig sind . . .
Der Mey . . .

In wunderbarer Tonfolge erschüttert das einzig schöne Gedicht den Lauschenden. Blümel, scheint es mir, bringt in diesem Lied den Schmerz des Dichters zum Ausdruck.

Du lachst und weinst mit Holz in allen seinen Werken. Langsam, einfach setzt er die Worte, und reibt Satz an Satz in ruhiger könnerischer Schlichtheit. Und wie wird Holz in der Freude überschwänglich! Wie tief aber auch im Leid! Das packt uns.

Arno Holz' Los ist ungemein schmachvoll für uns. Dieser geniale Dichter leidet Not und verfertigt Kinderspielzeug! Vereinsamt, aber stark und echt und groß in dieser Einsamkeit, lebt er seinem Schaffen. Der oft Enttäuschte ist immer noch Kämpfer.

Gibt es in deutschen Landen noch einen Echten außer Holz? Ach, warum feiern wir Komödianten und beachten nicht den seltenen, wahrhaften Künstler?

Auf — für Arno Holz!

Diogenes / von Friedrich Gidolp

Ein Fragment

Alexander: Guten Tag, Diogenes.

Diogenes: Gute Nacht, mein König.

Alex.: Ist's schon Nacht in deinem Hirne, Graukopf?

Diog.: Herr, seit Ihr Erdhaufen zu Häusern und Häuser zu Erdhaufen macht, seit Ihr Menschen schießt und sie durch Hunde apportieren laßt, seither weiß ich, daß, wenn Ihr Tag habt, es in Wahrheit tiefe Nacht ist. Ihr habt schon zwei Jahre Tag, Herr, Und ich muß nun schon seit zwei Jahren mein eigenes Licht brennen und sagen: Gute Nacht, mein Diener!

Alex.: Bin ich dein Diener?

Diog.: Ja, König.

Alex.: Sprich!

Diog.: Die Allgemeinheit hat den Staat geschaffen, daß er ihr diene; da du nun der oberste Beamte des Staates bist, bist du der oberste Diener der Allgemeinheit. Und da ich zur Allgemeinheit gehöre, bist du mein oberster Diener. Gute Nacht, mein Herr!

Alex.: Nun wieder dein Herr?

Diog.: Ja, Herr. Weil du mich hängen lassen kannst. Herr, wir leben in einer kuriosen Zeit, da unser oberster Diener zugleich unser oberster Herr ist. Und da wir nicht mehr Herren unser selbst, sondern Diener unser selbst sind, bist du der oberste Diener der Diener. Und an dieser Herrenlosigkeit wird die Welt zugrunde gehen.

Alex.: Was ist die Welt?

Diog.: Du weißt, Herr, daß wir unter deiner mächtigen Herrschaft von der Allmacht auf die Großmacht gekommen und aus Weltbürgern Staatsbürger geworden sind. Seither meinen wir, wenn wir von der Welt sprechen, immer den Staat.

Alex.: Meinst du etwa, du Narr, der Staat werde zugrunde gehen?

Diog.: Herr, die Welt wird zugrunde gehen, der Staat aber wird nicht zugrunde gehen. Wir werden nur von einem Staat in den andern und schließlich in den Gottesstaat übersiedeln. Da nun der Zoll steigt und der Obolus in Gefahr ist, entwertet zu werden, habe ich mein Gepäck möglichst gering gemacht. (Zeigt auf die Tonne.)

Alex.: Was für ein Landsmann bist du?

Diog.: Herr, ich bin Europäer.

Alex.: Es gibt kein Europa, es gibt nur Griechenland.

Diog.: Seit Ihr die Nacht zum Tag gemacht habt, seither sagt Ihr, daß Europa in Griechenland liege, wie Ihr auch sagt, daß die Seele im Körper sei. Ich aber sage, daß der Körper in der Seele sei. Ich bin Europäer, Herr.

Alex.: Wo ist Europa?

Diog. (zeigt auf die Tonne:) Hier, Herr.

Alex. (lacht:) Also siehst du, daß Europa doch in Griechenland liegt!

Diog.: Ja, Herr, ebenso, wie die Seele im Körper liegt. Als Ihr Europa zu zerstören, habe ich meine Tonne auszuflicken begonnen. Und da nun in den zwei Jahren Eure Seelen in Pulver verwandelt und explodiert sind, habe ich die meine hier in die Tonne gelegt und bespüle sie täglich mit zwei Schalen Wassers, daß sie nicht Feuer fange. Und wenn Eure Seelen verpafft sein werden, wird meine noch frisch sein und ganz Griechenland mit Geist versorgen. In dieser Tonne, Herr, ist Griechenland. Herr, Herr, Ihr tragt Feuerbrand im Auge. Hütet Euch, daß ihr der Tonne nicht zu nahe kommt, sie ist voller Pulver. Hüte dich, König!

Alex. (holt zum Schläge aus, läßt seine Hand wieder sinken).

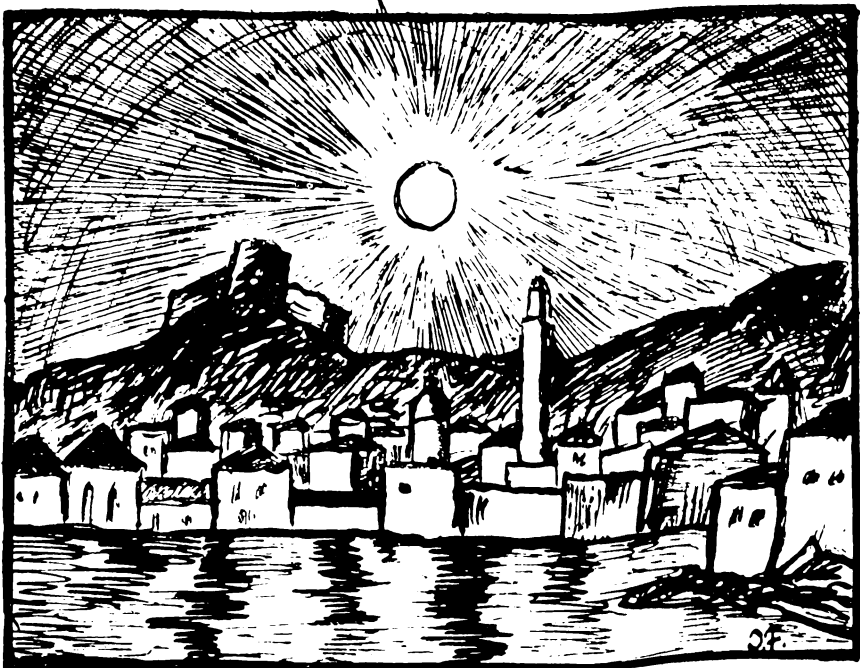
Diog.: Herr, wenn ich ein Christ wäre, müßte ich Euch jetzt die andere Backe hinhalten

Alex.: Du bist ein kompletter Narr. Weißt du nicht, daß wir 1918 vor Christus schreiben?

Diog. (springt ihm an den Hals): Das ist das erste wahre Wort, Herr, das du mir heute sagst.

Alex.: Ich mag diesen Menschen nicht mehr anhören.

Diog.: Dann, Herr, magst du zweierlei tun: Entweder du schaffst mich aus der Welt, oder — du gehst mit aus der Sonne. (Kreucht in die Tonne zurück.)



Revolution der Lyrik von Hans Steiger

Im Anfang war »Mahomets Gesang«. – Wir Ändächtige einer neuen Kunst, die wir noch fernab stehen wollen von allzu lauten Nachrufern eines schon unerhört sieges- taumeligen »Wir sind!«, wissen es: Goethe ist der Anfang, der Anfang der modernen Lyrik.

Fragen nun sicher einige: Hallo, was ist das überhaupt? Moderne Lyrik? – Drum sei's gesagt: Abkehr von der kindischen Scandierfreude, Wegwerfen der metrischen Elle, Schluß mit dem langweiligen Reimcredo und eine pietätvolle Träne auf den romantischen Strophensarg! –

Also vier Verneinungen auf einmal? –

Jawohl, und eine lustige Verwegenheit ist's, die uns packt, zu sagen: Hinweg, wir brauchen das Zeug nicht mehr! Besseres haben wir eingetauscht –, die ewige Flamme des Rhythmus.

O, ich weiß, es ist gutes, altes Arbeitszeug, das wir übers Dach geworfen haben; wir holen's vielleicht wieder, wenn uns darnach gelüstet, oder wenn wir mal das Vaterland »andichten« wollen – aber notwendig haben wir's nicht! Wir bekennen uns zum inneren Rhythmus. Wir lieben ihn. Der Goethesche »Gesang« ist uns das Tor, hinaus mit einem Liliencronschen Ritt und dann in ein klingendes Wunderreich feierlich hinein, wir in den Morgenwind Horchende, bis wir entzückt hinsinken vor der »geflügelten Erde« Dauthendey's. Seht, ein weites, sinnverwirrendes Land mit einem Himmel ohne Maß und Zeit und mit Wegen ohne Ziel! Aber mitten durch diese jubelnden Gärten fließt ein belebender, weisender Strom, der »Phantasia«.

Also jetzt frei heraus; ohne Schmeichelei und ohne Raunzen!, aber mit unbekümmerter Offenheit: – Ohne Arno Holz wären wir nicht hindurch gekommen! Hätte er unsere piepsigen Reimgreise nicht mit seinem böseartigen Leierkastenspott gelästert, wir tanzten noch immer vergnügt um Körner und Platen und schwelgten uns unsinnig aus in Baumbach und Kernstock. (Ja, ja, – gut: Karlchen Busse auch! ich hab' ihn nicht vergessen.)

Was aber wußten wir von alledem vor Arno Holz? Ach ja, wir ahnten, wir hofften, wir sehnsüchteten vielleicht –, Arno Holz jedoch zeigte uns klar und bestimmt »eine neue Lyrik, die auf jede Musik durch Worte als Selbstzweck

verzichtet und die, rein formal, lediglich durch einen Rhythmus getragen wird, der nur durch das lebt, was durch ihn zum Ausdruck ringt.“

»Wozu der Reim? – Der erste, der – vor Jahrhunderten – auf Sonne Wonne reimte, auf Herz Schmerz, auf Brust Lust, war ein Genie; der Tausendste, vorausgesetzt, daß ihn diese Folge nicht bereits genierte, ein Kretin.« – Und »brauche ich denselben Reim, den vor mir schon ein anderer gebraucht hat, so streife ich in neun Fällen von zehn – denselben Gedanken. Man soll mir Reime nennen, die in unserer Sprache noch nicht gebraucht sind!« Dann meint Holz, es ist so als hörten wir Witzen zu und wüßten doch immer schon lange zuvor die Pointen.«

Ähnlich geschieht uns mit der Strophe. »Durch jede Strophe, auch durch die schönste, klingt, sobald sie wiederholt wird, ein geheimer Leierkasten.«

Auch kein »Pathos braucht die neue lyrische Kunst, und vor allem keine Deklamation« – also »letzte Einfachheit« und »möglichste Natürlichkeit«, beides ergibt »intensivste Kunstform«. Und »der Rhythmus ist allen Dingen immanent«. Das ist Holzsche Theorie! Und nun sehen wir es uns an, wie er den Rhythmus in den Dingen ergreift:

Nachts um meinen Tempelhain
wachen siebzig Bronzekühe.

Tausend bunte Steinlampen flimmern.

Auf einem roten Thron aus Lack
sitz' ich im Allerheiligsten.

Über mir
durch das Gebälk aus Sandelholz
im ausgestochenen Viereck
stehen die Sterne.

Ich blinze.

Wenn ich jetzt aufstünde,
zertrümmerten meine elfenbeinernen Schultern das Dach
und der eirunde Diamant vor meiner Stirn
stieße den Mond ein.

Die dicken Priester dürfen ruhig schnarchen.

Ich stehe nicht auf.

Ich sitze mit unterschlagenen Beinen
und beschau' meinen Nabel.

Er ist ein blutender Rubin,
in einem nackten Bauch aus Gold.

Goethe – Holz – Liliencron – Dauthendey –. Das sind gute Anker, sie werden uns helfen neue Fracht verladen.

Der Dichter und sein Teufel

In tyrannos!

Arno Holz gewidmet von Zwoelfboth

Wir meine süße junge Geliebte und ich, wir lagen auf der duftenden Frühlingswiese und blinzelten zum flimmernden Sonnenhimmel hinauf . . .

»Du!« sie tupfte mit ihrem rosigen Zeigefingerchen mir auf die Nase: »Du, dicht' mal was!«

»Sofort mein Fräulein!« und ich stützte mich halb liegend auf einen Arm und blickte in ihr lachendes Antlitz: »sofort, bitte nur zu befehlen, ob romantisch, klassisch, expressionistisch . . . oder vielleicht so griechisch angehaucht . . . oder gar japanische Lackarbeit? wie bitte?«

»Was recht Schweres möcht' ich, so was Griechisch-Römisches!«

»Zu Befehl, Euer Gnaden!« Und indem ich die Gänseblümchen aus ihrem Schoß, die sie vordem gepflückt hatte, ihr langsam übers Gesicht streute, hob ich an:

»Sommersprossen«

»Gänseblümchen, ihr seid die Sommersprossen im Antlitz
der Wiese —

»Doch in der Liebsten Gesicht, find' ich der Blümelein auch:

»Denn wie die Wiese das Antlitz, ist ihr Gesichtchen die
Wiese . . .

»Und als Blumen darin: Tüpflein auf wiesweicher Haut!«

Die letzten Worte hatte ich mit »beschwörend-segnend« ausgestreckter Hand gesprochen (Wie die Könige auf den Denkmälern — Gottigkeit: »Dies alles ist mir untertänig!«); als ich geendet hatte, beugte ich mich vor, um die eben »unsterblich« gemachten reizenden Sommersprößlein über der lustigen Spitzbubennase meiner Liebsten zu küssen, zu küß-ssen . . .

Aber da war auch schon wie ein Schatten schleichend dieser sattsam bekannte »Ändere«, der »Äntidichter«, der »Regelschöps«, sagen wir es kurz: der »Kritiker« vor uns hingetretten: dieser Teufel, der überall erscheint, wo Dichter dichten — manchmal sogar in ihrer höchsteigenen Brust auftaucht.

»Abgeschmackter Vergleich das!« schmockte er; »übrigens hat die erste Zeile sieben Füße; auch das übrige ist metrisch sehr schwach! und »wiesweiche« Haut — unglaublich! Und außerdem in dieser schweren Zeit, wo es doch die Pflicht eines jeden Dichters ist, nicht frivoles Liebesgetändel zum Inhalt seines Sanges zu machen, sondern die sittlichen Kräfte der Nation zum Durchhalten zu stärken, ist es ganz besonders bedauerlich, daß . . .«

Äh, ich bitte um Entschuldigung, das sagte der Teufel ja damals gar nicht so, denn damals war noch gar nicht Krieg (*ja ja, so lange ist das schon her!*) — also das sagte er zwar damals nicht, aber es war fast ebenso dumm, was er sagte.

Und bei seinen Worten trübte sich der Himmel, die Wiese wurde grau und staubig, die Gänseblumen wurden welk, und die Sommersprossen auf der Nase meiner Geliebten waren mit einemmal gar nicht mehr reizend. Und was ich da eben deklamiert hatte, war also ein großer Mist, ja, und sonst nichts!

Darum auch sagte meine Geliebte, indem sie aufstand und mit bösem Gesicht die welken Blumen von ihrem Kleide schüttelte: »Pfui!«



Der unsichere Prophet psalmodiert

von Zwoelriboth

Oh, die sich verdecken und ängstlich gebärden:
 Wie sie sich wehren, unsicher zu werden
 Und sich verstecken in ihren Ecken —
 Sie mögen nicht neue Speisen schmecken,
 Das könnte die zarten Herrchen verderben:
 Sie müßten am Ende gemein verrecken
 (Und wollen doch in besseren Kreisen sterben!)
 Wir aber, wir lieben die Unsicherheiten,
 Die himmlischen und... die teuflischen Weiten,
 Wir wollen von Sternen zu Sternen schreiten:
 Wir Immerbereiten, wir selig Entzweiten — —
 Drum, meine Brüder, so wollen wir husten
 Auf all die Geschägten, Geehrten, Bewußten —
 Die müssen sich immer hübsch laujg halten,
 Sich brav verwahren vor dem wahrhaftig kalten
 Wind, der um die Welten singt und bläst...
 Auf ihren fest abonnierten Plätchen,
 Bei dem gesetzlich geschügten Schägchen,
 Da sind die »Sicheren« festgesäßt — —
 Oh ihre Sehnsucht verkucht und verkäst...
 Und wie sie sich fürchten vor echten Frauen,
 Den ungenauen, denen gar nicht zu trauen...
 Sie lassen von solchen sich nicht betören,
 Die könnten zerstören gar die »ewige Ruh«,
 Drum halten sie Augen und Ohren zu —
 Ihnen ist Gott ein Richter,
 Ein Oberinstanzer, Sündenfinanzer,
 Ein Wundenheiler und — Preisverteiler —
 Gott ist aber ein Dichter, ein Dichter!!! — —
 Seine Worte sind Welten und Sterne,
 Er singt sie in diese ewige Ferne —
 Sein Jubel rollt wie der Donner hin:
 Oh Rhythmus der Sphären, oh Harmonien —
 So will ich, um seinen Rhythmus zu hören,
 Mein-deine Sicherheiten zerstören,
 Mich (dich, wenn du willst) in den Weltraum blasen,
 Vorbei an den platten, höhnischen Nasen,
 Will über die sieben Mensch-Welten fliegen,
 Zu Gott, mich in seinem Atem wiegen;
 Er soll mich essen, ich will in ihm liegen,
 Mich an sein brennendes Herz anpressen,
 An ihm zu einem Stern entbrennen,
 So will ich ihn Vater und Mutter nennen! —



Arno Holz und Max Reinhardt

Vor genau zwei Jahren, im August 1916, ging an Max Reinhardt ein Brief ab, den eine große Anzahl hervorragender Persönlichkeiten aus der Kunst- und Gelehrtenwelt unterzeichnet hatte. Namen, wie Ferdinand Avenarius, Max Halbe, Max Liebermann, Walter von Molo, Engelbert Pernerstorfer, Hans von Weber u. a. m. standen unter dem Schreiben, das folgenden Wortlaut hatte:

Hochgeehrter Herr Professor!

Die Unterzeichneten erlauben sich, an Sie mit einer Bitte heranzutreten, die ihnen im Interesse der deutschen Dichtkunst und eines ihrer unter allen Umständen bedeutsamsten Vertreter am Herzen liegt. Arno Holz, der nun das fünfzigste Lebensjahr überschritten hat, arbeitet mit einer unermüdlischen Beharrlichkeit seit mehr als 20 Jahren an einem Dramenkreise, dessen beide jüngsten Glieder die Tragödien »Sonnenfinsternis« und »Ignorabimus« sind. Gleichviel wie man sich kritisch zu Holz' Denken und Schaffen stellen mag, so meinen wir: innere Bedeutung, die Fähigkeit, seinem Volke etwas zu sagen und zu sein, die Kraft, ein eigenes Werk zu schaffen, wird niemand diesem tiefsten Dichter absprechen. Auch Sie, verehrter Herr Professor, haben das seinerzeit durch Annahme der »Sonnenfinsternis« zur Aufführung im Deutschen Theater anerkannt. An widrigen Umständen scheiterte damals die Aufführung. Seither hat ein einziges Theater sich an eins der ersten Stücke von Arno Holz gewagt. Wenige hätten es angesichts der Schwierigkeiten, welche die Aufführung bietet, wagen dürfen. Noch immer ist der Tragiker Holz seinem Volke unbekannt, noch immer fehlt ihm die jedem Dramatiker erwünschte und notwendige Fühlung mit der Bühne. Wir meinen, daß ihm eine Art ideales Recht zusteht, nach jahrelangem schwerem Kampf, mit seinem Volk und dessen Theater endlich Fühlung zu gewinnen. Wir glauben, daß heute im Deutschen Theater eine den Intentionen des Dichters entsprechende Aufführung der »Sonnenfinsternis« möglich wäre; wir glauben, daß Ihre künstlerische Kraft dem bedeutenden Werke Leben zu geben vermöchte. Nicht minder glauben wir, daß das erschütternde Werk, eine würdige, mit allem Nachdruck vorbereitete Aufführung vorausgesetzt, der tiefsten Stimmung dieser Zeit nicht fremd bleiben würde.

Gegen Arno Holz, den Dichter des »Phantasmus«, der »Sozialaristokraten«, der »Sonnenfinsternis«, des »Ignorabimus«, hat das deutsche Volk noch eine andere Ehrenschild als die oft betonte und anerkannte, sein Schaffen rein materiell sicherzustellen: die, sein Schaffen innerlich zu stützen und zur lebendigen Wirkung zu bringen. Wir bitten Sie, einen Teil dieser uneingelösten Verpflichtung durch Aufführung eines seiner ersten Werke auf einer Ihrer Bühnen abzutragen.

Ein Kommentar ist zu diesem Briefe nicht notwendig. Auch nicht zu dem Antwortschreiben, das Die Glocke, Berlin, aus dem Bureau des Herrn Reinhardt als Erwiderung auf einen den Fall Arno Holz und das Deutsche Theater betreffenden Artikel erhielt. Dieses Schreiben lautet:

Der Brief vom August 1916 ist nie in die Hände von Professor Reinhardt gelangt, auch im Sekretariat des Deutschen Theaters ist von einem derartigen Brief nichts bekannt.

Das Deutsche Theater hat die Pflicht einer führenden Bühne, auch anderen Autoren als den Verfassern marktgängiger Tagesware den Weg zu eröffnen, stets anerkannt und danach gehandelt, auch wenn sich bereits übersehen ließ, daß ein Stück kein dauerndes Repertoirestück werden könnte. Von deutschen Autoren, für die das Deutsche Theater so, und zwar in den meisten Fällen, als erste Bühne eingetreten ist, seien hier nur genannt: Karl Hauptmann, Wedekind, Hoffmannsthal, Schmidtbonn, Stucken, Eulenberg, Greiner, Vollmöller, Sternheim, Unruh. Endlich Hasenclever, Sorge, Goering, Koffka und Werfel, deren Aufführungen das Deutsche Theater ohne jede Entschädigung irgendwelcher Art für die jedesmalige mühevollen Probenarbeit dreier Wochen, die die meistens einmalige Aufführung erforderte, der Gesellschaft »Das junge Deutschland« zur Verfügung stellte.

Das Deutsche Theater hätte noch mehr in dieser Richtung tun, insbesondere neue Werke von Hasenclever, Unruh und Arnold Zweig spielen können, wenn nicht bekannte, zurzeit unüberwindliche Schwierigkeiten im Wege stünden, die mit den Zensurverhältnissen des Kriegszustandes zusammenhängen.

Nicht anerkennen aber kann das Deutsche Theater eine Verpflichtung, gerade ein einzelnes Stück von einem bestimmten Autor zu spielen, dies auch dann nicht, wenn eine Anzahl geschätzter Freunde und wohlwollender Fürsprecher den Wunsch äußert.

Das Deutsche Theater hat unter der Direktion Reinhardt von Arno Holz die »Sozialaristokraten« und »Traumulus« aufgeführt. Es hat später »Sonnenfinsternis« angenommen und mit den Proben begonnen. Sie mußten abgebrochen werden, weil sich unüberwindliche, von der Regie wie den Darstellern gleichmäßig empfundene Schwierigkeiten ergaben, das Werk dem Rahmen der Bühne einzupassen. Hermann Bahr, wirklich einer der wärmsten Förderer von Arno Holz, der die Proben leitete, wird dies bestätigen. »Ignorabimus« hat die Direktion des Deutschen Theaters abgelehnt, weil ihr das Werk nicht gefiel. Die Direktion des Deutschen Theaters steht offensichtlich mit diesem Urteil nicht allein. Es gibt doch noch eine große Zahl anderer Bühnen in Deutschland, die künstlerische Verantwortung anerkennen und gern ein neues wertvolles Werk spielen würden, ohne daß sich eine gefunden hätte, an der eines dieser beiden Werke sich im Spielplan

einbürgern konnte. Eine Bühne muß in erster Reihe der aus ihrer Überlieferung und Arbeitsweise herrührenden eigenen Überzeugung von der Aufführbarkeit eines Dramas folgen. Durch Rücksichten erzwungene Darstellungen würden des inneren Lebens entbehren. Übrigens soll das nicht heißen, daß die Leitung des Deutschen Theaters ihr Urteil für unfehlbar hielte; deshalb hat sie es begrüßt, daß die Gesellschaft »Das junge Deutschland« durch die Schaffung eines größeren Lesesausschusses aus den Kreisen der Autoren und der Zuschauer diese Prüfung auf breitere Grundlage gestellt hat.

Arthur Kahane

Wie gesagt: dieser Brief aus dem Bureau des Herrn Reinhardt verurteilt sich selbst: Andere Bühnen mögen Arno Holz aufführen!

Nicht zu entschuldigen ist aber auch, daß der Brief an Reinhardt nicht eingeschrieben zur Post gegeben wurde. Herr Walter von Molo erklärte unlängst, daß er selbst den Brief mit den 35 Unterschriften in der Nähe des Deutschen Theaters, allerdings nicht eingeschrieben, zur Post gegeben habe. Mutet es nicht seltsam an, daß solch ein Brief – ein Brief von dieser Bedeutung, mit dieser Zweckverfolgung! – bagatellmäßig der Post überantwortet wird? Und was geschieht nun für die Sache? K. F. K.

□ □ □

Mondnacht von Peter Bauer

Das Laub der Büsche hebt und senkt sich sacht,
Der Blüten duft'ger Atem füllt die Pfade,
Das Mondlicht übersilbert sanft die Nacht,
Verströmt sich erdab wie ein Born der Gnade.

Den Fluß hinunter furcht ein schmaler Kahn,
Die Sehnsucht läßt das Silbersegel bauschen,
Zwei junge Menschen sehn sich strahlend an:
Sie hören märchenhafte Tiefen rauschen.

□ □ □

Formprobleme des neuen Dramas

Von Richard Guttman

Vorbemerkung: Ver! ist eine Tribüne, die gebraucht, aber nicht mißbraucht werden soll. Unter dieser Devise gibt der Ver! auch diesem von der Tendenz aller anderen Aufsätze über Arno Holz abweichenden Artikel Raum.

Arno Holz hat das Schlagwort vom »konsequenten Naturalismus« vor mehr als dreißig Jahren erfunden. Leider ist die Wirklichkeit immer anders als das, was wir für wirklich halten, und derselbe Arno Holz segelte mit seinen Dafnisliedern später getrost durch die dunklen Fluten der Neuromantik. Was dazwischen liegt, ist ein Gewirt von Lehrsätzen, kunstphilosophischen Erwägungen und krampfhaften Versuchen, der deutschen Dichtkunst wenn möglich jedes Jahr eine neue Richtung zu zeigen.

Als ausübender Künstler kann und will ich nicht auf meinem Gebiete theoretisieren. Mir ist Arno Holz immer ein abschreckendes Beispiel gewesen und ich hätte meinen dichterischen Weggenossen manches zu sagen, was sie von ihm nicht lernen mögen. Nicht daß es Holz an reinsten und edelsten Absichten gefehlt hätte – der Flammenhauch in seinem »Buch der Zeit« gehört zu den Besitztümern der Weltliteratur –, beging er dennoch den tragischen Fehler, immer zuerst seine Werkstatt und dann das Werk zu zeigen. So kommt es, daß der junge Gerhart Hauptmann von ihm die tiefsten Anregungen erhielt, ja ohne Arno Holz nicht leicht denkbar ist, Holz aber als geistiger Vater und Pflüger des Naturalismus – der ekelhafte Ausdruck will mir nur schwer aus der Feder – mit verbindlicher Miene übergangen wird. Die dramatischen Pole des Dichters Arno Holz heißen »Familie Selicke« (mit Johannes Schlaf) und »Büxl«, die Gerhart Hauptmanns sind die »Weber« und der vor den Klauen der Kritik und dem Gelächter der Zeitgenossen glücklich gerettete »Lohengrin«. Auf beiden Seiten ein Abstieg. Bei Holz ein wenig sanfter, denn seine dramatische Höhe lag nur leicht über der Berliner Ebene, bei Hauptmann katastrophal, denn wer die »Weber« und »Hanneles Himmelfahrt« schreiben konnte, mußte Rübezahls Schutzkind gewesen sein und auf gewaltiger Sturmhöhe gehaust haben.

Die Kunst der Zukunft deutet nach der Schaubühne, nach dem großen öffentlichen Sprechsaal, in dem das Weh der maßlos gemarterten und geschändeten Menschheit nicht nur zum Bewußtsein gebracht werden soll, sondern auch

den Bedrückten Trost, Hoffnung und Liebe zugesprochen werden wird. Der konfuse Satz von Arno Holz, der zwanzig Jahre lang das Kunstevangelium beherrschte: „Die Kunst hat die Tendenz, wieder die Natur zu sein. Sie wird sie nach Maßgabe ihrer jeweiligen Reproduktionsbedingungen und deren Handhabung“ muß aus dem Gehirn des jungen Dramatikers ebenso verjagt werden, wie die verlogene große Geste der neuen Romantik, bei der die altgewordenen Naturalisten, soweit sie nicht zum gesprochenen Operettenlibretto überliefen, landeten.

Der Dichter, der von der Bühne sprechen will, muß das Gegenständliche klar, scharf und mit der denkbarsten Wortökonomie herausarbeiten. Er hat vom Wesen der Kunst ebensowenig zu wissen wie von dem Wesen der Natur. Die Kunst muß in ihm sein, wie der Blütentrieb in einem Baume. Daß er das Handwerk durch jahrelange Versuche und Enttäuschungen lernen soll, ist kein Schicksal, sondern selbstverständlich. Wir dürfen nicht mit gesuchten Symbolen arbeiten, aber wohl uns, wenn unsere einfachen Gegenstände aus sich selbst symbolisch wirken! Jeder klar erfaßte Gegenstand trägt die ihm adäquate Form in sich selbst, was bisher nur Sophokles, Shakespeare und Raimund in ihren Werken gezeigt haben.

Wenn uns so eine ganze Welt von Arno Holz trennt, müssen wir ihn doch als ehrlichen Brückenbauer hochschätzen und dankbar verehren. Der Naturalismus war eine sehr kräftige Reaktion auf die nachklassische Äfferei, die durch fast sechzig Jahre unsere Dramatik vergiftet hatte, andererseits aber zeigte er den fragwürdigen Wert der Dumas, Scribe, Dumanoir und Pailleron auf und hat den beiden nordischen Wundern Ibsen und Strindberg die Pforte zum Herzen der Schaffenden geöffnet. Mochte Ibsen ein Ende bedeuten, so liegt die Schatzkammer Strindbergs noch unberührt als vielverheißender, wurzelstarker Anfang.

□ □ □

Am 31. August gelangt zur Ausgabe
Das Neue Gedicht
 Doppelbändchen 4 5

O Erde!

Kampfgedichte von der innern Front
 von Bernhard Boyneburg
 Preis: K 1'20

Liebesknechtschaft / von Dr. Kurt Sonnenfeld

Die größtenwahnsinnig gewordene und nach blutigen Orgien hungrige Technik schießt in ihren schwärmerischen Anwendungen mit Vorliebe nach der Romantik, das Maschinengewehr sehnt sich nach der blauen Blume. Es ist allmählich modern geworden, das Mittelalter gegen seine bösen Verleumder zu verteidigen . . . Ich glaube nicht an die Aufrichtigkeit dieser Ehrenrettungen. Den Einen ist das Mittelalter eine stimmungsvolle Theaterdekoration, die Anderen – die Gefährlicheren! – lieben in ihm die Reaktion und möchten wohl dieses goldene Zeitalter mit seinem Raubrittertum, seinen Hexenverbrennungen, seinem Robot und Zehent, seinem Rechte der ersten Nacht und seinem Ghetto gerne wieder heraufbeschwören.

Ich will gewiß nicht behaupten, daß unsere große Zeit dem schwärzesten Mittelalter vorzuziehen sei, – aber deswegen braucht man die Vergangenheit doch nicht zu idealisieren. Wenn man von Rittertum und Damendienst spricht, so stellen sich gewöhnlich Erinnerungen an das Volksschullesebuch und die vaterländische Geschichte ein und man macht es sich nie klar, aus welchem sumpfigem Boden von brutaler Gewalt, Heuchelei, Albernheit und Perversität diese edelsten Blüten der feudalen Romantik erwachsen sind. Eine doppelte Moral ist immer unappetitlich. Der Ritter mußte seinen Schild fleckenrein erhalten, aber er durfte wehrlose Juden plündern; er wagte es kaum, zu seiner Dame den Blick zu erheben, und vollbrachte in ihrem Dienste die überflüssigsten Heldentaten; in den Betriebspausen seines Minnedienstes aber schlich er zur Magd, die dann wie eine ausgepreßte Zitrone weggeworfen wurde und im Schmutze der Landstraße verkam. Und wenn die Edelfräuleins, deren Lebensaufgabe darin bestand, sich anbeten zu lassen, im Frauengemach zu spinnen, oder vom Söller ins Land hinaus zu spähen, ob denn der Vielgetreue von seiner Aventure noch immer nicht wiederkehre, – wenn diese Edelfräuleins schließlich eingebildete, prude und faule Gänschen wurden, so war das nicht einmal ihre Schuld; denn diese malerischen Untugenden wurden ihnen ja künstlich angezüchtet. Man liebt es eben, sich aus dem Mittelalter ein christlich-germanisches Schönheitsideal zurecht zu machen, das nur leider mit der Wirklichkeit in gewissem Widerspruche steht.

Und der Minnesang? Dieses holdeste Wunder galanten Liebesspieles? Aus der Zeit der Kreuzzüge und den folgenden Jahrhunderten stammen französische, deutsche, englische, italienische, spanische Liebesgedichte, die den köstlichsten Schmuck der Weltliteratur bilden. Aber ihre Zahl ist verhältnismäßig gering im Verhältnis zu der Unmenge abgeschmackter, verlogener, gezielter, manchmal in ihrer Gefühlsperversität geradezu pornographisch wirkender Reimeien. Gar mancher Troubadour kann froh sein, daß er

schon seit siebenhundert Jahren tot ist, – denn er würde jetzt im Literaturcafé wahrscheinlich zu hören bekommen: »Herr Ritter, Ihr seid ein Schmock!«

Aber diese Verstiegenheiten können weder durch eine ästhetische, noch durch eine kulturgeschichtliche, sondern nur durch eine psychopathologische Erklärung richtig gedeutet werden. Man spricht immer vom naiven und gesunden Liebesleben in jener Zeit der sozialen Bindungen und der bis in die kleinsten Einzelheiten kodifizierten Moral. In Wirklichkeit herrschte damals unter den Männern eine Epidemie des Masochismus und der Minnedienst ist eine Entartungserscheinung zerrütteter und nach neuen Reizen begieriger Nerven. Man schwelgte in der Erniedrigung und liebte die Lust der Qual . . . Weil der Ritter vor der Dame kniete und in unerhörter Liebe schmachtete, so sah es aus, als ob der Kampf der Geschlechter mit einer Unterwerfung des Mannes geendet hätte. Aber in Wirklichkeit war auch damals das Weib, das vergötterte, auf den Gnadensthron der Liebe erhobene und in tausend Liedern sehnsüchtig umschwärmte Weib dem Manne nur Mittel zum Zweck. Wenn der Mann das Weib erhöht – sei es nun im mittelalterlichen Minnedienst oder in der modernen Galanterie, – so tut er das nur seinetwegen . . . Huldigt er ihr in Liedern, so gelten diese Lieder nicht ihr, sondern – seiner Lust . . . Ach, wie verräterisch, wie nackt sind doch manche demütige und asketisch keusche Minnelieder, wie zucken sie doch in Märtyrerwollust!

Diese Verstiegenheiten, die mehr klinisches als literarisches Interesse haben, hat Wilhelm von Scholz in seine bei Georg Müller in München erschienenen, mustergültigen freien Nachdichtungen des deutschen Minnesanges nicht aufgenommen. Diese Gedichte sind zärtlich und schwärmerisch wie eine deutsche Mondlandschaft, sind romantisch wie eine Burg auf stromumpulstem Fels, sind sehnsüchtig wie das Heimweh des Kreuzfahrers und der Trennungsschmerz der einsam harrenden Geliebten, sind schalkhaft wie das rasche Glück eines fahrenden Burschen und eines blonden, blauäugigen Mädels. Unsterbliche Volkslieder stehen darunter: »Du bist mein, ich bin dein. Des sollst du gewiß sein. Du bist beschlossen in meinem Herzen, verloren ist das Schlüsselein: du mußt immer darinnen sein.« Der von Kürenberg singt: »Weib, du schönes! Nun fahre mit mir! Liebes und Leides teil' ich mit dir. Solang' ich lebe, will ich dich lieben inniglich. Aber liebst du je einen Andern, so haß ich dich!« Daß die Liebe eine blutige Geißel sein kann, hat schon lange vor Baudelaire und Strindberg Herr Friedrich von Husen gewußt: »Minne, Gott möge mich an dir rächen, wieviel du mir Freuden in Kummer wendest! Er möge dein brennendes Auge ausstechen, wenn du nicht endlich den Jammer endest – –« Kaiser Heinrich, dessen dichterische Kunst man hoffentlich rühmen darf, ohne in

den Verdacht der Liebedienerei zu geraten, — Kaiser Heinrich singt: »Ich grüße mit Gesang die Süße . . . Mir sind alle Reiche untertänig, wenn ich bei der Minniglichen bin. Doch scheid' ich von ihr, ich armer König, ist meine Gewalt und mein Reichtum dahin.« Bei diesem Kaiser Heinrich hat wahrscheinlich Heine eine poetische Anleihe gemacht, als er seinen Salomo schwören ließ: »O Sulamith, mein ist das Erbe. Die Lande sind mir untertänig, bin über Juda und Israel König — Doch liebst du mich nicht, so welk' ich und sterbe.«

Walther von der Vogelweide, der für sich allein eine herrliche Welt ist, konnte in diesem Buche, das nicht das Genie eines Einzelnen, sondern den Genius eines Zeitalters abspiegeln will, naturgemäß keinen Raum finden. Um so besser kommen weniger bekannte Lieder zur Geltung: »Schläfst du, Geliebter? Ist süßer als mein Kuß dein Traum?« Von Herrn Friedrich von Husen finden wir manch ergreifendes Lied: »Mir ist die Seele wund und siech schon manche Tage. Ich bin ein Narr im Grund. Doch ist so schön die Frau, um die ich klage: daß auch der Kaiser, wenn er je sie küßte in einer heimlich süßen Stund' auf ihren roten, süßen Mund, daß ihn das Glück geküßt hat, sagen müßte.« Der Truchsesse von St. Gallen singt eine ähnliche Weise: »Selige Weile, selige Zeit! Selig, was in der süßen Stunde, da sie mir gab Seligkeit, sie für Worte gesprochen mit süßem Munde. Mach mich ihrer würdig, Glück! Um sie zu grüßen, neig' ich mich willig hinab bis tief zu ihren Füßen.«

Man muß der Versuchung widerstehen, weiter zu zitieren. Ich begnüge mich mit dem bemerkenswerten Bekenntnis des Herrn Hartwig von Rute: »Ich seh' wohl daß den Frauen und dem Kaiser niemand zugleich getreulich dienen mag. Der Kaiser fahre hin! sag' ich als Weiser — Mit ihm versäumt' ich schon so manchen Tag!«



Bücherbesprechungen / von Fritz Karpfen

DER DOLCH UND DIE WUNDE, Gedichte von Franz Theodor Csokor, Deutsch-österr. Verlag Wien und Leipzig 1918, K 4.50, K 6.—

Franz Theodor Csokor ist einer der besten und genialsten Dichter Österreichs, der nur einen Fehler hat — eben in Österreich zu leben. Im Deutschen Reiche ist sein Name hundertmal geläufiger als bei uns. Seine neue Gedichtsammlung ist Gebet, ist tief menschliche Erkenntnis von Liebe und Erotik, ist Aufschrei, ist Klage und Fluch. Es gibt keinen unter den jüngern Dichtern, der so klar in die heimlichsten Gemache der Menschenseele sieht, der in den aber-abertausend Mütteraugen, die um ihre zerrissenen Söhne weinen, so zu lesen versteht. Mit wuchsenden, pochenden Worten donnern seine Gedichte gegen alle, die den Krieg gemacht. Die Kaserne wird ihm zum Weltall, jeder Gewaffnete zum Bruder. Eine Strophe aus dem Gedichte: Der Rekrut — — —

Und eines Tages stampft die Kompagnie
Prall aufgepackt, am Helme bunte Kränze
In Wagen: »Vierzig Männer — sechs Stück Vieh«
Und fällt an irgend einer Landesgrenze — —

Das schönste Gedicht in diesem Kapitel (Blut über uns!) ist das Soldatenlied: Wo werden deine Hände sein. — Im Kapitel: Legendenden: ringt er sich noch höher in Sprache und Form empor — als in seinem Buche: Die Gewalten. Es ist schwer zu sagen, welche Gedichte die besten sind — da alle gut sind. Ich hatte nach dem Lesen ein Gefühl, wie man es nach Verlassen des Grabes seines besten Freundes hat — tiefweh, so sehnsüchtig heilig. Die letzten Worte seiner, dem gefallenen Bruder (und allen Toten des Krieges überhaupt) geweihten Verse lauten:

Oh still! Wer war euch Duldern jemals nah!
Ihr mußtet scheiden und wir schwatzten Namen
Und keines ahnte euer Golgatha. . . .
Weiß ich denn, wo sie dich verscharrten? —
Amen.

DER ANFÄNGER. Acht Bilder von Richard Guttman. S. Fischer Verlag, Berlin 1918, Mk. 2'50.

Alles Ende ist Anfang und aller Anfang ist Ende.

Dies ist wohl die Erkenntnis dieses Buches: »Die Welt krankt am Übergeiste, der Geist ist zur Industrie geworden; soll wieder Glück unter die Menschheit kommen — so legt den Geist ab.« Fürwahr, eine packende, aufrüttelnde Idee. In acht Bildern läßt Richard Guttman seine Helden »anfangen« mit der Tat. Kein Wort zu viel, keines zu wenig. Ein Stück, das Tendenz, Dramatik und Handlung in höchster Konzentration vereinigt. Jenen Leuten, die gewohnt sind, ein Drama mit dem Schulbuche für Dramatik in der Hand zu werten, wird es freilich nicht gefallen.

Das Buch ist eine Tat.

Und Richard Guttman ist ein Dichter, einer, der die besten Wege dahinschreitet; seine eigenen.

ANMERKUNGEN DES HERAUSGEBERS

UNSERE ZEICHNUNGEN. Das Titelbild zeichnete Johannes Fischer. das Arno Holz-Bildnis Agathe Löwe.

WIELAND, eine deutsche Monatsschrift. München. Das soeben erschienene Heft 4 (Juli) erscheint als zeitgemäßes Sommerheft: Strand- und Badeleben. Es enthält in seinem Bilderteil Strand- und Badebilder von Gulbransson, Orlik, Lendecke, Kainer, Schilling, Scheurich, Baluschek, Rößner. In vortrefflichen Wiedergaben erscheinen außerdem eine Reihe alter Stiche aus den Bädern: Wiesbaden, Karlsbad, Salzbrunn, Ems, Pyrmont. Im Text bringt das reichhaltige Heft eine dänische Novelle von Thorkil Barfod, ein »Baltisches Strandtagebuch« von Frank Thieß, kurze Beiträge und Gedichte von Wilhelm von Scholz, Ertler, Klabund, sowie einen Aufsatz über Bäder von Oskar Bie. (Preis M. 1'50.)

Grazer Tagespost vom 25. Mai 1918: Im Verlage des Ver! ist das Buch von Zwoelfboth »Schwert gegen Seele« erschienen. Das Bändchen enthält eine Reihe von lyrischen Gedichten, die Anerkennung verdienen.

NYUGAT, Budapest, vom 15. Juni 1918. In dieser vornehmsten ungarischen Revue heißt es u. a. in einem Aufsatz von Stephan v. Hartenstein: Ver!, das Blatt, welches nicht nur im Titel Frühlingserneuerung ankündigt, sondern auch dem Inhalte nach wie ein frischer Frühlingsturm durch die Äste des spinnwebenüberspannenen, morschen, österreichischen Literaturlaubes fegt. . . .

DAS VER!-BUCH (Anthologie der Ver!-Mitarbeiter) erscheint im Herbst, da sich der Herausgabe zum geplanten Zeitpunkt Schwierigkeiten verschiedenster Art in den Weg stellten.

ZENSUR. Im letzten Heft wurden, außer den zwei Stellen im Aufsatz Karl Burgers, ein Gedicht »Schrei« von Hans Heider, und der Aufsatz »Machen wir dem Krieg ein Ende!« von Karl F. Kocmata, konfisziert.

Das Landhaus

Eine literarische Monatsschrift Herausgeberin Toni Schwabe

Bezugspreis vierteljährig Mark 2.50.

Presseurteile:

Wilhelm von Scholz im **Tag**: „Man empfindet, das es ein außerordentlich glücklicher und richtiger Gedanke war, der diese Zeitschrift des geistigen Friedens mitten im Krieg ins Leben rief.“

Berliner Börsenzeitung: „Das Landhaus vertritt einen ganz eigenen und einzigartigen Gedanken unter den heutigen literarischen Erscheinungen, indem es seine abseitigen Wege geht. Sein Inhalt ist nie „aktuell“, nie auf den Tag gestimmt. Es behandelt nur geistige Fragen, die unabhängig vom Tageslauf bestehen. Unter der Leitung und Mitwirkung Toni Schwabes bringt es eine vorzügliche Wahl wirklich guter moderner Literatur, pflegt neue Gedanken auf allen Gebieten, gibt vielseitige Anregungen und ist vor allem auf den selbstdenkenden Leser zugeschnitten.“

Die Post, Berlin: „Eine liebe feine Zeitschrift, wie sie viele gerade in dieser Zeit oft ersehnt haben, bar aller Aktualität und zeitgemäßen Inhalte, über der Zeit stehend und doch für sie geschaffen. In feinem Takt und geschmackvoller Auslese wirklich wertvolle Gaben bringend.“

Wer sich für die Richtung des „Landhaus“ interessiert, verlange den Prospekt dieser Zeitschrift, der anstatt Probenummer ausgegeben wird.

Das Landhaus Jahrgang 1917 als schöne Buchausgabe komplett geb. Preis M. 8—
Jahrgang 1916 hiervon wird die Buchausgabe noch zum alten Preis von Mark 6— abgegeben.

Prospekte über weitere Erscheinungen des Landhausverlage, insbesondere auch Vorzugsausgaben stehen gern zur Verfügung.

Landhausverlag

Jena

SOEBEN ERSCHIENEN

PERCY BYSSHE SHELLEY DIE MENSCHENRECHTE

WURDE BISHER NOCH NIEMALS IN DEUTSCHER
SPRACHE VERÖFFENTLICHT

PREIS K 1.75

POSTSCHECK-KONTO 8350 MÜNCHEN

ZIEGELBRENNER-VERLAG MÜNCHEN 23

MASKEN

Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses

Herausgeber: Hans Franck

Erscheinen mit Ausnahme von Juli und August vierzehntägig

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postanstalten
oder das Sekretariat des Düsseldorfer Schauspielhauses

Einzelnummer 25 Pfennige

Jahresabonnement M. 4.50

WIENER RING-CAFÉ

I, Stubenring 18

Treffpunkt der Verl-Mitarbeiter

Fernsprecher 12967

VERLAG DER BUCHHANDLUNG RICHARD LÁNYI
WIEN I, KÄRNTNERSTRASSE 44

Soeben erschienen:

DIE WELT ALS UNWILLE

Von Peter Engelmann. Mit zahlreichen Abbildungen. Preis K 3.—

Soeben ist erschienen:

KARL KRAUS UND DIE SPRACHE

Von Leopold Liegler. Preis K 1:50

Soeben ist erschienen:

HANS BRÜHLMANN

Ein Beitrag zur Geschichte der modernen Kunst

Von Arthur Roessler. Mit 32 Bildertafeln auf Mattkunstdruck. Preis K 7:50

Soeben erschienen:

PAX?

Verse des Lebens

Von Herbert Barber. Preis K 4.—

Soeben erschienen:

PHANTASIEN ÜBER BEETHOVEN-SYMPHONIEN

6 Originalradierungen von Arthur Paunzen

Die Mappe wird von der Wiener Kunstanstalt Paulussen & Co. unter Aufsicht des Künstlers in einer einmaligen Auflage von 100 nummerierten Exemplaren hergestellt. Sämtliche Drucke werden von Arthur Paunzen gezeichnet und nummeriert. Die Nummern werden in der Reihenfolge der Bestellungen zugeteilt. Nach Druck der 100 Exemplare werden die Platten abgeschliffen.

Subskriptionspreis: Auf holländischem Büttin in Mappe K 100.—

1917 erschienen:

EGON SCHIELE • ZEICHNUNGEN

Preis der Mappe (12 Blatt) K 45.—

Die Mappe, Format 52 × 34 cm enthält 12 Zeichnungen in Originalgröße und wurde in der Graphischen Anstalt von Max Jaffé in Wien unter Aufsicht Egon Schieles in einer einmaligen Auflage (400 Exemplare) hergestellt. Die Negative und Druckplatten sind vernichtet. Jedes Exemplar wurde vom Künstler handschriftlich signiert und nummeriert

Neues Wiener Tagblatt: „Das steht zweifellos fest: Schiele zählt zu den stärksten Begabungen der „Neutöner“ in der Malerei; als Zeichner — und nur mit dem haben wir es hier zu tun — ist er von erstaunlicher Sicherheit und Feinfühligkeit, seine Auffassung temperamentvoll, die Darstellung eindringlich. . . . Die Auswahl der in dieser Mappe vereinigten Blätter charakterisiert den Künstler ungemein treffend, die Reproduktion durch die Jaffesche Anstalt ist tadellos.“

Diese Werke sind in allen guten Buchhandlungen vorrätig